5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Taubenstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 262 — Halle, Sonnabend den 21. September — 1918

Italienische Anstürme abermals gescheitert.

(W. T. B.) Berlin, 20. September, abends. (Amtlich.)

Von den Kampffronten nichts Neues.

Zu den Kämpfen vor der Siegfriedstellung.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Westen, 20. September.

Nach zwei verhältnismäßig ruhigen Tagen hat der Engländer seine Versuche, uns bei den alten englischen Stellungen zwischen Cambrai und St. Quentin auf die Siegfriedstellung zurückzudrücken, wiederum mit starken Kräften aufgenommen. Hinter ihm liegt kilometerlang das verwüstete Kampfgelände, aber auch vor ihm liegt noch genug des schlachtdurchwühlten Bodens. Ehemalige Dörfer sind noch immer nichts als geographische Bezeichnungen.

Die Armee v. d. Marwitz hat mit dem 18. September wiederum einen schweren Abwehrtag hinter sich, an den sich weitere schwere Tage noch zweifellos schließen werden. Gleich nach fünf Uhr morgens brüllte erneut das heftigste Trommelfeuer los, um dann dem dicht- und tiefgestaffelten Massenangriff Platz zu geben, dem Jagdflieger und zahlreiche Tankeinheiten besondere Stoßkraft verleihen sollten.

Auf unserem rechten Flügel gegen deutsche Jäger gewann der Gegner trotz aller Anstrengungen keinerlei Erfolge. Noch erbitterter waren die Kämpfe um das Dorf Epehy, wo sich unsere Alpenkorps beiderseits gegen die größte Uebermacht wehrten, um schließlich auf Lempire zurückgedrückt zu werden. Weiter südlich, wo Australier eingesetzt waren, konnte sich die Schlacht näher an die Straße Cambrai—St. Quentin hinziehen. Der Hauptstoß fand hier nachmittags 6 Uhr statt, nachdem der Gegner vielfach Verstärkungen und Autokolonnen herangeführt hatte. Hart um die Malakoff-Farm gerungen, desgleichen um die Trümmer der anderen Farmen, die östlich des Weges Hargicourt—Pontru liegen. Der Gauche-Wald wurde zweimal von einer oft bewährten Division Jäger zu Pferde und Dragoner gestürmt, um schließlich doch gegen die Uebermacht verloren zu gehen. Auf dem Absichnitt südlich des Omignonbaches behaupteten eine Gardedivision standhaft ihre immer wieder bedrohten Linien.

Nachts gegen 12 Uhr wiederholte der Feind nach starkem Trommelfeuer seinen Angriff, der ihn teilweise bis an unsere Linien brachte. Um den Besitz von Gouzeaucourt, in das der Feind vorübergehend eingedrungen war, machte sich ein Dragonerregiment unter persönlicher Führung des Kommandeurs Major Graf Yorck verdient, der als erster, in blauer Mütze, den Reitstock in der Hand, seinen Dragonern voran mit dem Rufe in den Straßenkampf eilte: „Messieurs, es ist ja alles nur halb so schlimm!“ So weit bisher Meldungen vorliegen, konnte das Dorf auch gestern gehalten werden. Desgleichen sind die erneuten, wiederum mit Tanks unterstützten feindlichen Angriffe gescheitert. — Der Franzose bemühte sich weiterhin vergeblich, durch die Allemannschlucht an der Laffaux-Ecke auf Pinon zu, Raum zu gewinnen und den Chemin des Dames von Westen her aufzurollen. „b.“

Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Oesterreichische Erfolge.

(W. T. B.) Wien, 19. September. Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der venezianischen Gebirgsfront lebten gestern aufs neue auf. Nördlich des Col Fiabella und des Col bei Rosso gelang es den Italienern, vorübergehend in unsere Gräben einzudringen. Ungesäumt einsetzender Gegenstoß warf sie sogleich wieder hinaus. Westlich des Asclone und im Gebiet des Col del Orso schlugen unsere braven Regimenter die italienischen Anstürme in erbitterten Nahkämpfen zurück. Der Feind erlitt schwere Verluste.

Bei Sandona scheiterte abermals ein feindlicher Uebergangsversuch.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei den k. und k. Truppen keine besonderen Kampfhandlungen.

Albanien. Geringe Gefechtstätigkeit.

Die feindlichen Fluganlagen von Valona wurden durch unsere Flieger mit Erfolg angegriffen.

Der Chef des Generalstabes.

Die Bestechungsgelder der Entente.

(W. T. B.) Petersburg, 20. September. Die „Prawda“ bringt weitere Enthüllungen über die Beteiligung der Entente an den Verschwörungen gegen die Bolschewikiregierung. So habe sich die französische und die englische Gesandtschaft durch Zahlung bedeutender Summen an einem Unternehmen der Kadetten beteiligt, dessen Hauptzentrum sich in Petersburg befand und das sich über das ganze Nordgebiet erstreckte. Aus einem Archiv der tschecho-slowakischen kommunistischen Partei gehe weiter hervor, welche Summen die englischen und französischen diplomatischen Vertreter gezahlt haben sowie wer die Empfänger sind. Im ganzen seien von der französischen Regierung 111 888 000 Rubel und außerdem eine hohe Summe von dem englischen Konsul gezahlt worden. Auch seien bei flüchtigen ehemaligen Offizieren und Zivilbeamten, die im Norden auf dem Wege nach Archangelsk als Bauern verkleidet mit falschen Ausweisen gefaßt wurden, viele Bescheinigungen gefunden worden, wonach sie von den Engländern Geld erhalten haben. Die Offiziere hätten in Wologda den Aufstand vorbereiten sollen.

Die Wiener Friedensnote.

Die deutsche Antwort.

Deutschland zur Teilnahme bereit.

(W. T. B.) Berlin, 20. September. (Amtlich.) Die heute durch den Kaiserlichen Botschafter in Wien überreichte deutsche Antwort auf die Friedensnote der K. u. K. österreichisch-ungarischen Regierung hat folgenden Wortlaut:

Der unterzeichnete Kaiserliche Botschafter beehrt sich, auf die sehr geschätzte Note des K. u. K. Ministeriums des K. u. K. Hauses und des Aeußeren vom 14. d. Mts. folgendes zu erwidern:

Die Aufforderung der K. u. K. Regierung an alle kriegführenden Nationen zu einer vertraulichen unverbindlichen Aussprache in einem neutralen Lande über die Grundprinzipien eines Friedensschlusses entspricht dem Geiste der Friedensbereitschaft und Versöhnlichkeit, den die verantwortlichen Staatsmänner des Vierbundes und die berufenen Vertreter der verbündeten Völker immer wieder bekundet haben. Die Aufnahme, die früher ähnliche Schritte bei unsern Gegnern gefunden haben, ist nicht ermutigend. Die Kaiserliche Regierung begleitet aber den neuen Versuch, die Welt dem von ihr ersehnten gesicherten und dauernden Frieden näherzubringen, mit dem aufrichtigen und ernsten Wunsch, daß die von tiefem Verantwortungsgefühl und edler Menschlichkeit eingegebenen Darlegungen der K. u. K. Regierung diesmal den erhofften Widerhall finden mögen.

Im Namen der Kaiserlichen Regierung hat der Unterzeichnete die Ehre zu erklären, daß Deutschland bereit ist, an dem vorgeschlagenen Gedankenaustausch teilzunehmen.

„Deutsches Volk, sei hart!“

Jüterbog, 20. September. Auf ein Begrüßungstelegramm einer vaterländischen Versammlung des Kreises Jüterbog an Generalfeldmarschall v. Hindenburg ging dem Landrat von Arnim folgende Antwort des Feldmarschalls zu:

Den Jüterbogern herzlichen Dank für ihre Grüße! Die erste Antwort aus Feindesland auf die österreichische Note zeigt, welchen Willens die Gegner sind. Sie wollen keine Verständigung, sie wollen siegen, und demgegenüber gibt es nur eine Losung: Deutsches Volk, sei hart! (Lok.-Anz.)

Wilsons Absage.

Die amerikanische Antwortnote.

(W. T. B.) Wien, 19. September. Der schwedische Gesandte in Wien hat heute im Auftrag seiner Regierung dem österreichischen Ministerium des Aeußern den Text der Antwort der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika auf die Note der österreichischen Regierung vom 14. 9. zur Kenntnis gebracht, welche der schwedische Gesandte in Washington dem Ministerium des Auswärtigen in Stockholm übermittelt hat. Der Text dieser Antwort lautet:

Ich habe die Ehre, den Empfang Ihrer Zuschrift vom 16. 9. zu bestätigen, mit welcher mir eine Note der österreichisch-ungarischen Regierung mitgeteilt wurde, die einen Vorschlag an die Regierungen aller kriegführenden Staaten enthält, dahingehend, diese möchten Delegierte zu einer vertraulichen und unverbindlichen Aussprache über die Grundprinzipien eines Friedensschlusses entsenden. Hierbei wurde vorgeschlagen, die Delegierten zu beauftragen, einander die Auffassungen ihrer Regierungen über jene Prinzipien zur Kenntnis zu bringen, analoge Mitteilungen entgegenzunehmen sowie offene und freimütige Aufklärungen über alle jene Punkte zu erbitten und zu erteilen, die einer Präzisierung bedürfen.

In Erwiderung hierauf beehre ich mich mitzuteilen, daß der Inhalt Ihrer Mitteilung dem Präsidenten vorgelegt worden ist, der mich beauftragt, Ihnen bekannt zu geben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf die Anregung der österreichisch-ungarischen Regierung nur eine Antwort erteilen zu können glaubt:

Sie hat wiederholt und mit vollstem Freimut die Bedingungen festgestellt, unter welchen die Vereinigten Staaten einen Friedensschluß in Erwägung ziehen würden. Sie kann und will sich mit keinem Konferenzvorschlag über eine Angelegenheit befassen, hinsichtlich deren sie ihren Standpunkt und ihre Absichten so klar dargelegt hat.

(gez.) Lansing.

Der Wortlaut von Wilsons Antwort in dieser amtlichen Note deckt sich mit der vor einigen Tagen bereits von Reuter verbreiteten und von uns mitgeteilten Fassung.

(W. T. B.) London, 20. September. Reuter erfährt: Da die österreichisch-ungarische Note nicht an die feindlichen Regierungen gemeinsam, sondern an jede einzelne gerichtet ist, hält man es für unwahrscheinlich, daß eine gemeinsame Antwort von seiten der Alliierten gegeben werde. Die Haltung der verschiedenen Ententemächte bezüglich der österreichisch-ungarischen Note sei durch die Erklärungen verantwortlicher Minister der europäischen Alliierten und durch den Präsidenten Wilson mit genügender Klarheit dargelegt worden.

Ramsay Macdonald über Wilsons Voreiligkeit.

h. Haag, 20. September. (Eigene Drahtmeldung.) „Holl. Nieuws-Bureau“ meldet aus London: Ramsay Macdonald gab auf die Erklärung des französischen Abgeordneten Thomas über die schnelle Ablehnung der österreichischen Note durch die Vereinigten Staaten folgende Antwort: Es kann vielleicht eine großartige Leistung sein, in einer halben Stunde eine Antwort zu geben. Diese Methode dürfte sich jedoch im Kriege schlecht bewähren. Wir würdigen die Schnelligkeit, mit der unsere amerikanischen Freunde auf dem Gebiete der Industrie vorgehen, aber in der Diplomatie wäre in diesem Falle vielleicht die Zeit, die die Alliierten zur Beratung der Note benutzt hätten, sehr nützlich gewesen.

Auch der französische Sozialistenführer Sembat bezeichnete, wie gemeldet, Wilsons ablehnende Antwort als voreiligen Schritt.

(W. T. B.) London, 20. September. (Reuter.) Auf der Arbeiterkonferenz wurde folgende Resolution über die österreichische Friedensnote eingebracht: „Die Konferenz hat die Note eingehend erwogen und ist der Ansicht, daß die alliierten Regierungen keine negative Politik einschlagen, sondern gemeinschaftlich mit den Vereinigten Staaten mit gleicher Bestimmtheit und Klarheit ihre eigenen Kriegsziele klarstellen sollten.“ Die Arbeiterkonferenz nahm auf Vorschlag des Vorsitzenden den Bericht über die österreichische Note ohne Abstimmung an.

(W. T. B.) Kiew, 19. September. Die Antwortnote der ukrainischen Regierung auf die österreichisch-ungarische Friedensnote erklärt, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln den österreichischen Vorschlag unterstützen zu wollen.

Die Kammersozialisten gegen Clémenceau.

Basel, 20. September. Die Pariser „Humanité“ meldet: Die sozialistische Kammermehrheit kann Clémenceaus Auffassung über die österreichische Note, wie sie sich in dessen Programmrede geäußert hat, nicht zustimmen. (Nat.-Ztg.)

Kein neues Groß-Rußland.

(W. T. B.) Kiew, 18. September. In Kiewer Kreisen werden die Nachrichten der „Odessaja Nowosti“ über die bevorstehende Einigung Rußlands unter Zustimmung der Mittelmächte als unbegründet angesehen, umsomehr als in Berlin Verhandlungen stattfinden, die eine Festigung der ukrainischen Selbständigkeit bezwecken.

Protest gegen den Terror in Rußland.

(W. T. B.) Kiew, 19. September. Auf den Bericht des Ministerpräsidenten über die Lage in Rußland, geschaffen durch die Anwendung des Terrors von seiten der Sowjetregierung, der sich mehrfach auch gegen ukrainische Staatsangehörige wandte, beschloß der ukrainische Ministerrat, sich an alle Länder mit einer Protestnote gegen die Verhaftung des Patriarchen Tichon, gegen die Verhaftung und Erschießung ukrainischer Staatsangehöriger und gegen die unmenschliche Form des politischen Kampfes, durch die das russische Brudervolk leide, zu wenden, mit der Aufforderung, sich dem ukrainischen Protest anzuschließen. Die Note wird heute allen in Kiew vorhandenen diplomatischen Vertretungen überreicht und allen anderen Regierungen telephonisch übermittelt werden.

Ferner wurde beschlossen, sich an den deutschen Botschafter zu wenden mit der Bitte, daß die deutsche Regierung den Ukrainern in Rußland denselben Schutz wie den Deutschen angedeihen lassen möge, nämlich, daß keinerlei Verhaftungen oder Antastungen ihrer Person ohne förmliche Erlaubnis des Vertreters der deutschen Regierung gestattet sei.

Baku.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 20. September.

Die Einnahme Bakus und die Befreiung der Engländer aus der Stadt und ihrer Umgebung hat bei unserm türkischen Bundesgenossen lebhafte Freude geweckt und wird auch bei uns mit großer Genugtuung begrüßt werden. So erfreulich das Ereignis in militärischer Hinsicht also auch ist, so wird es doch in diplomatischer Beziehung einige Verwickelungen zur Folge haben. Es ist vorauszusehen, daß die Sowjetregierung in Moskau sich mit dem augenblicklichen Stande der Dinge in Baku nicht zufrieden geben, sondern Abänderungen in einem für sie günstigen Sinne verlangen wird. Es ist nämlich von verschiedenen Seiten die Ansicht laut geworden, daß Deutschland sich bei dem Zustandekommen der Zusatzverträge zum Brester Friedensvertrag verpflichtet habe, Baku der Sowjetregierung zu belassen. Diese Auffassung ist unrichtig. Deutschland hat sich nur verpflichtet, nach Kräften dafür einzutreten, daß der Besitzstand von Baku nicht verändert werde; irgendwelche Garantien aber hat es nicht übernommen. Zur Klärung der Lage müßte vor allem festgestellt werden, ob tatsächlich reguläre türkische Truppen an der Eroberung Bakus teilgenommen haben, wie die Wiener Meldungen besagen. Die Drahtungen aus Konstantinopel selbst sprechen nur von einer Freiwilligentruppe der neugegründeten Tataren-republik. Tatsache ist wenigstens, daß der ganze Schlag gegen Baku nur deswegen geführt worden ist, weil die dortige Bolschewik-Herrschaft seit über einem Monat gestürzt ist. Am 14. August machte sich eine antibolschewistische Bande mit Unterstützung von ungefähr 2000 Mann englischer Truppen zum Herrn der Stadt und vertrieb die Bolschewiki, deren Anführer sie teils erschießen, teils ins Gefängnis werfen ließ. Seit dieser Zeit herrschte in Baku Anarchie. Es lag auf der Hand, daß dieser Zustand in Konstantinopel Besorgnis erregen mußte. Trotzdem hat die türkische Regierung unsern Informationen nach nicht selbst die Initiative ergriffen. Es ist allerdings möglich, daß sie den Handstreich der Tataren begünstigt oder wenigstens nicht verhindert hat. Trotz der möglichen diplomatischen Verwickelungen wird man ihr daraus kaum einen Vorwurf machen können. Einige Beschwerden der Sowjetregierung sind im Grunde kaum angängig, denn für die Bolschewiki hat sich die Lage kaum verändert. Da sie selbst in Baku nicht am Ruder war, kann es ihr ziemlich gleichgiltig sein, ob dort Engländer oder Türken herrschen. Wenn also Moskau erklärt, daß die russische Republik besonders in ihren südlichen Gebietsteilen auf die wirtschaftlichen Quellen Bakus angewiesen sei, so muß ihr entgegengehalten werden, daß sie ja auch ohne das Zutun der Türken von diesen Quellen seit über Monatsfrist abgeschnitten war. Die Petroleumquellen Bakus kamen nur den Engländern zugute, die damit ihre dort und in Persien stehenden Truppen versorgen konnten. Anders liegt die Frage nach einer späteren Ausgestaltung der Zukunft Bakus. Sollte die Türkei daran denken, dauernd auf diese wichtige Hafenstadt Hand zu legen, so würde sich das deutsche Reich in Konstantinopel in aller Freundschaft vorstellig werden und um Aenderung der bezüglichen Pläne bitten. Bis jetzt scheint es, als ob die Türkei selbständig vorgehen und Baku zur Hauptstadt der Republik Aserbeidschan machen wolle.

„b.“

Die Kämpfe im südöstlichen Rußland.

(W. T. B.) Kiew, 19. September. Nach einer Meldung der Ukrainischen Tel.-Agentur sind die Angriffe der Bolschewiki an der Zarizinfront zurückgeschlagen worden. Im Caparitzkije und im Dongebiet schlugen die Kosaken die Bolschewiki auf breiter Front.

Auch Ingermanland rührt sich.

ep. Stockholm, 20. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die führenden Kreise Ingermanlands richteten an die finnische Regierung eine Eingabe, in der sie um die Vereinigung Ingermanlands mit Finnland oder um die Selbständigkeit des Landes nachsuchen.

Ingermanland ist der zwischen dem Ladogasee, der Newa und dem finnischen Meerbusen gelegene Teil des früheren Gouvernements Petersburg.

Peru bleibt neutral.

Zürich, 20. September. Die „Agencia Americana“ meldet: Die Kammer von Peru lehnte mit großer Mehrheit die Kriegserklärung an Deutschland ab. (Lok.-Anz.)

Deutsch-amerikanischer Gefangenen-Austausch.

Am 23. September beginnen in Bern unter dem Vorsitz der schweizerischen Regierung Verhandlungen zwischen deutschen und amerikanischen Delegierten über den Austausch, die Internierung und die Behandlung der beiderseitigen Kriegs- und Zivilgefangenen sowie über die Entlassung und Behandlung des Sanitätspersonals.

Anschlag auf den Oberbürgermeister von Hannover.

Hannover, 20. September. Dem Stadtdirektor Tramm wurde am Sonntag nachmittag durch Eilbotensendung von der Post eine Höllenmaschine ins Haus zugestellt. Die Maschine war als eine neuerfundene Reiterlampe bezeichnet und dem Stadtdirektor als Gesetzt von einem angeblichen H. Armening aus Hildesheim zugeschickt worden. Die Kriminalpolizei ließ die Sendung durch einen Feuerwehrler ansuchen, und dieser stellte eine mit flüssigem Pulver und Metallteilen gefüllte Höllenmaschine fest. Der wirkliche Absender konnte noch nicht ermittelt werden. (Lok.-Anz.)

Tonnerre (Frankreich), 19. September. Im Tunnel von Pach stießen drei mit Reisenden und aus den Ferien heimkehrenden Kindern starkbesetzte Eisenbahnwagen, die sich vom Zuge gelöst hatten, mit dem nachfolgenden Zuge zusammen. Mehr als dreißig Menschen sollen tot und viele schwer verletzt sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809215/fragment/page=0001

Der Krieg der deutschen Heeresleitung.

(22. 9. 23.) Großes Hauptquartier, 20. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Infanteriekämpfe nordöstlich von Bixschoote und südlich von Ypern verliefen für uns erfolgreich. Ein Vorstoß der Engländer westlich von Hulluch wurde abgewiesen. Bei örtlichen Unternehmungen bei Mocures und am Walde von Haurincourt machten wir Gefangene; in Mocures sprengten wir zahlreiche Unterstände des Feindes.

Heeresgruppe Deutscher Generaloberst von Boehn.

Auf dem Schlachtfelde am frühen Morgen heftiger Feuerkampf. Starke Teilangriffe, die der Feind gegen Gonzeaucourt und beiderseits von Epehy mehrfach wiederholte, wurden abgewiesen. Bayerische Regimenter und Preußische Jäger zeichneten sich hierbei besonders aus. Einheitliche Angriffe richtete der Feind nach stärkstem Feuer am frühen Morgen und in den Mittagsstunden gegen unsere Linien zwischen Omignon-Bach und der Somme. Sie sind hier auch gestern überall vor unseren Linien gescheitert.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Nordlich der Aisne machten wir bei eigenen Unternehmungen am Gehöft Bauraine und westlich von Jony 130 Gefangene. Infolge unseres Artilleriefeuers, das das Unternehmen westlich von Jony vorbereitete, kam ein beabsichtigter Angriff des Feindes nicht voll zur Entwicklung und wurde abgewiesen.

Heeresgruppe Gallwitz:

Kleinere Vorfeldkämpfe. Ueber dem Gefechtsfeld zwischen Maas und Mosel schoß das Jagdgeschwader II unter Führung des Oberleutnants Freiherrn von Boenigk in der Zeit vom 12. bis 18. September 81 feindliche Flugzeuge ab. Es verlor selbst im Kampf nur zwei Flugzeuge. Leutnant Buesmer errang seinen 30. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Zuversicht!

Von General der Infanterie z. D. von der Goltz.

Nun hat auch der Kaiser in einer bedeutungsvollen Ansprache an die Arbeiter der Kruppschen Werke in Essen sich gegen die „Flaumacherei“ gewendet, ein Beweis, wie sehr diese bedauerliche Erscheinung sich in letzter Zeit bei uns wieder bemerkbar gemacht hat. Bekanntlich ist dies schon öfters in diesem langen Kriege der Fall gewesen. Schon bei seinem Ausbruch trat sie hervor, indem Kleinmütige der Besorgnis Ausdruck gaben, daß die Machtmittel der Mittelmächte und ihrer Verbündeten denen der Entente — rein zahlenmäßig betrachtet — nicht gewachsen sein würden. Diese Besorgnis steigerte sich mit jedem neuen Bundesgenossen, den die Entente für sich zu gewinnen wußte, sodaß schließlich die halbe Welt gegen uns war.

Die Einigkeit, mit der das deutsche Volk den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufnahm, der glatte Verlauf unserer Mobilmachung und unseres Aufmarsches, sowie die große Begeisterung und Siegeszuversicht, womit unsere Truppen damals ins Feld zogen, ließen jedoch solche Besorgnisse zunächst zurücktreten. Mehr noch war dies der Fall, als die deutschen Armeen anfänglich in fast ununterbrochenen, in der Kriegsgeschichte einzig dastehendem Siegeslauf sich fast ganz Belgiens und eines Teils von Nordfrankreich bemächtigten, sodaß die Franzosen bereits mit der Einschließung ihrer Hauptstadt rechnen zu müssen glaubten.

Als dann aber dieser Siegeslauf an der Marne zum Stehen kam, unsere Armeen bis hinter den Aisne-Abschnitt zurückgenommen wurden, und sich dort jenen langwierige Stellungskampf entwickelte, der die militärischen Operationen im Westen mit Rücksicht auf den Zweifrontenkrieg der ersten drei Kriegsjahre beherrschte, da meldeten sich die Flaumacher alsbald wieder zum Wort.

In verstärktem Maße trat dann die Flaumacherei hervor, als sich die „russische Dampfwalze“ in Bewegung setzte, starke russische Streitkräfte in Ostpreußen einrückten und die schon ziemlich weit in Rußland eingedrungenen Armeen unseres österreichisch-ungarischen Verbündeten zum Zurückweichen vor der russischen Uebermacht genötigt waren. Daran konnte auch die durch Hindenburgs glorreiche Siege bei Tannenberg und an den Masurischen Seen herbeigeführte Vertreibung der Russen aus West- und Ostpreußen, das Wiederfreimachen der österreichisch-ungarischen Armeen an der Nordgrenze Galiziens sowie die Eroberung weiterer Gebiete Belgiens einschließlich der für unentnehmbar gehaltenen Festung Antwerpen und die wiederholte Zurückweisung französisch-englischer Durchbruchsversuche an der Westfront nur wenig ändern. Immer, wenn unsere Sache recht zahlreich gewordenen Gegner neuen Zuwachs erhielten ein Stocken oder gar ein kleiner Rückschlag in den militärischen Operationen auf unserer Seite eintrat, machte sich die Flaumacherei wieder bemerkbar und verbarb die anfänglich so herborragend gute Stimmung in unserem Volke.

Obwohl nun alle diese von den Stimmungsverderbern gehegten Besorgnisse in vier Kriegsjahren nicht eingetreten sind, wir sogar unseren zahlenmäßig stärksten Gegner im Osten niedergerungen und zum Friedensschluß gezwungen haben, macht sich die Flaumacherei auch jetzt wieder in besonders starker Weise bemerkbar und zwar aus den Gründen, die als stichhaltig gewiß nicht bezeichnet werden können.

Diese Gründe sind hauptsächlich darin zu suchen, daß der vierte Akt unserer im Frühjahr dieses Jahres begonnenen und in ihren ersten drei Akten so überaus erfolgreich verlaufenen Westoffensive nicht glückte. Ist das nun ein triftiger Grund, sofort den Mut sinken zu lassen und schwarz in die Zukunft zu sehen? Keineswegs! Allerdings haben wir infolge der mit starker zahlenmäßiger Ueberlegenheit und nicht zu leugnender Ausdauer unternommenen Gegenoffensive des Feindes uns veranlaßt gesehen, unsere Truppen an der Schlachtfront im Westen allmählich in rückwärtige Stellungen durchzuführen, um dort den Front wieder zu verkürzen, damit Truppen zur Verstärkung unserer strategischen Reserve zu sparen und die Freiheit des Handelns wieder voll in unsere Hand zu bekommen. Diese Zurücknahme unserer Stellungen ist aber nicht etwa übereilt oder gar fluchtartig, sondern ganz allmählich, den nachdrängenden Feind immer wieder aufhaltend, durchgeführt worden. Allerdings haben wir mit diesem beweglichen Abwehrverfahren einen größeren Teil des in den drei ersten Akten unserer Westoffensive eroberten Geländes wieder aufgeben müssen, aber dabei trotzdem den eigentlichen Zweck unserer Westoffensive, der weniger im Geländegewinn als in der Zerstörung der Kampfkraft unserer Gegners bestand, erreicht, indem wir diesen schwere Verluste zufügten. Unsere Oberste Heeresleitung hat nicht am Gelände geklebt, sondern es unbedenklich dem Feinde überlassen, wenn höhere strategische Rücksichten dies angezeigt erscheinen ließen. Selbst der Gegner hat zugeben müssen, daß dieser Rückzug „meisterhaft“ geleitet und durchgeführt worden ist.

Nun, nachdem unsere Truppen an der Schlachtfront — laut Heeresbericht vom 8. September — in die neuen Stellungen, die im wesentlichen mit der alten Hindenburgstellung übereinstimmen dürften, eingerückt sind, macht sich bei den Gegnern nach anfänglichem stark übertriebenem Siegesjubel eine gewisse Ernüchterung bemerkbar. Er kommt anscheinend allmählich selbst zu der Ueberzeugung, daß er beim Zweck seiner Gegenoffensive, den taktischen Durchbruch unserer Front mit strategischer Auswirkung, nicht erreicht hat. Dabei ist er an unseren neuen Stellungen vor neue Aufgaben gestellt worden, die er unter für ihn eingetretenen viel ungünstigeren örtlichen Verhältnissen wohl kaum zu lösen imstande sein dürfte. Auch hat er sich von seinen rückwärtigen Verbindungen immer mehr entfernen müssen, während wir uns den unserigen nähern konnten. Daß der Gegner dies sehr wohl erkennt, geht u. a. auch aus seinen Besorgnissen darüber hervor, daß unsere Oberste Heeresleitung die unterbrochene Offensive — vielleicht an anderer Stelle — mit verstärkter Kraft fortsetzen könnte.

Nach Vorstehendem erscheint die Lage, in die wir durch das Mißglücken des vierten Aktes unserer Westoffensive geraten sind, keineswegs derartig, daß wir Anlaß zu irgend welchen Besorgnissen hätten, selbst dann nicht, wenn der Feind — wie kürzlich zwischen Maas und Mosel — noch an anderen Stellen unserer Westfront zu Angriffen schreiten sollte. Wir stehen im Westen auch noch nach der soeben durchgeführten Rückverlegung eines Teils unserer Front so tief in Feindesland und in so geschierter Stellung, daß noch ganz andere Anstrengungen des Feindes notwendig sein würden, um uns von dort zu vertreiben.

Es ist allerdings anzunehmen, daß die Entente vor dem fünften Kriegswinter eine Entscheidung des Krieges herbeiführen möchte, wobei nicht allein militärische, sondern auch innerpolitische und nicht zuletzt wirtschaftliche Gründe wesentlich mitsprechen dürften. Unsere Gegner bringen eben auf baldige Entscheidung, weil sie den Zeitpunkt immer mehr herankommen sehen, wo ne den Krieg — auch mit Rücksicht auf die Erfolge unserer U-Boote — nicht mehr weiter fortsetzen können. Darum fort mit der Flaumacherei, zu der — wie dargelegt wurde — triftige Gründe durchaus nicht vorliegen! Lassen wir den Machenschaften unserer Feinde, wie Hindenburg sie uns vor kurzem in seiner bemerkenswerten Kundgebung vom 2. September dargelegt hat, nicht dadurch Vorschub, daß wir den Kleinmut über uns siegen lassen! Gerade jetzt wäre dies das Schlimmste, was wir tun könnten. Nehmen wir uns die Ruhe und Zuversicht zum Vorbilde, mit der unsere Oberste Heeresleitung — unbekümmert um einen geringen, vom Feinde weit übertriebenen Mißerfolg — nach wie vor erfüllt ist! Schließen wir die Front nicht nur nach außen, sondern auch im Innern, damit Heer und Heimat einen festen Wall bilden, an dem der Vernichtungswille unserer Gegner scheitert!

„b.“

Wie gibt der Feind unsere Heeresberichte wieder?

In der deutschen Presse wurde letzter Zeit des öfteren darauf hingewiesen, daß man den feindlichen Heeresberichten nur mit großem Mißtrauen gegenübertreten darf. Die Entente weiß, daß die deutschen Zeitungen die feindlichen Berichte ohne jede Kürzung und meist ohne besonderen Kommentar wiedergeben. Natürlich ist es so der Entente möglich, durch geschickte Aufmachung, durch Uebertreibung und Verberrlichung ihrer Erfolge auf die Stimmung in Deutschland einzuwirken. Die Absicht, das Vertrauen zu den deutschen Berichten im Inland zu erschüttern, ist deutlich genug.

Die Ententepresse verfährt nicht gleichermaßen mit den deutschen Berichten wie wir mit den ihrigen. Sie verfolgt das Prinzip, die deutsche Wiedergabe ganz zu verschweigen oder wenigstens zu verkleinern. Dem Anschein nach werden zwar die deutschen Originalberichte wiedergegeben, in Wirklichkeit aber sind es nur Teile, entstellte Bruchstücke der deutschen Berichte. Durch Streichung und geschickte Umstellung werden sie so frisiert, daß schließlich ein Ententeerfolg herauszulesen ist.

So werden in der englischen Presse grundsätzlich die Angaben über unsere Fliegererfolge weggelassen, wie z. B. die Nachricht, daß aus einem gegen unser Heimatgebiet aufliegenden englischen Geschwader fünf Flugzeuge abgeschossen wurden, vollständig unterdrückt worden ist. „Daily Mail“, „Manchester Guardian“, „Daily News“ und „Daily Chronicle“ geben die Heeresberichte wohl wieder, aber stets mehr oder weniger gekürzt und umgearbeitet. Unsere Berichte vom 21., 22. und 23. August (sie betreffen siegreiche Abwehrkämpfe und melden außerordentlich hohe Abschüsse von Tanks) fehlten in „Daily News“, „Daily Chronicle“, „Daily Telegraph“ und anderen Blättern vollkommen.

Die französische Presse behandelt den deutschen Heeresbericht ähnlich. Er wird nur auszugsweise wiedergegeben, in verschiedenen großen Blättern überhaupt nicht gebracht.

In den italienischen Zeitungen wird der Bericht von den Hauptblättern nur mit Kürzungen, besonders unter Auslassung von Gefangenen- und Beutezahlen wiedergegeben.

Kriegsallerlei.

Eine Hamstergeschichte.

Von zwei besreundeten Frauen, die von München nach der Oberpfalz zum Hamstern gereist waren, wurde, wie dem „Lok.-Anz.“ berichtet wird, eine von einer Bäuerin für später verröffet. Was sie jetzt habe, müsse sie zurücklegen für den Herrn Regierungsrat X. Als es die Abgewiesene der anderen erzählt hatte, ging diese zur Bäuerin, stellte sich ihr als Haushälterin des Herrn Regierungsrats vor und empfing von ihr 1 Pfund Malz, 60 Stück Eier, ein Päckchen Mehl und Kornkaffee. Bezahlung wurde abgelehnt, das werde der Herr Regierungsrat ordnen, wenn er einmal wiederkomme. Um nicht aus der Rolle zu fallen, ging die Frau mit ihrer Beute davon und teilte sie redlich mit der Freundin. Durch eine Postanweisung von unbekannter Hand, mit der die abgenommenen Lebensmittel bezahlt wurden, aber nur zum Höchstpreise, erfuhr die Bäuerin, daß sie überlistet worden war. Dem Regierungsrat wird wohl erst aus der Zeitung eine Ahnung aufgedämmert haben, daß ihm der Verlust, der ihn betroffen hat.

Die Knappheit in Paris.

Der „Voss. Ztg.“ wird aus Bern gemeldet: Der jüngste Pariser Theaterbericht gibt Beweise für den ganz plötzlich aufgetretenen Lebensmittelmangel und die gewaltigen Preissteigerungen in Paris. Durch die Maul- und Klauenseuche sind die Zufuhren an Fleisch sehr gering geworden. Der „Tempo“ nennt die Zufuhren an Ochsenfleisch „unbedeutend“, an Kalbfleisch „sehr wenig“ und fast kein Hammel; Geflügel ebenfalls unbedeutend, Gemüse soll reichhaltiger da sein, aber kommt vielfach aus dem Auslande verdorben an. Die Preise betragen für Rindfleisch schwanken zwischen 40 und 50 Franken für den Doppelzentner im Engrosbreise. Andere Gemüse, die einst so billig waren, die Kohlsorten, werden zwischen 1 Franken und 1,75 Franken je Kopf bezahlt. Die Maul- und Klauenseuche ist auch daran schuld, daß sehr wenig Butter und Käse an den Markt kommt. Die Höchstpreise scheinen gar nicht zu gelten. Ja doch der Milchpreis auf 57½ Cent je Liter festgesetzt, während in Wirklichkeit in Provinzen, die selbst produzieren, bis 1,35 Franken je Liter bezahlt wird. Interessant ist auch, daß ausserdem Luxussteuer und Hummer sehr stark im Preise gefallen sind, was der „Tempo“ damit erklärt, daß die Feinschmeckerkreise noch nicht nach Paris zurückgekehrt sind.

Entfernungs-Erkennen.

Im deutschen Heere sind interessante Untersuchungen angestellt worden über das Erkennen menschlicher Personen in der Ferne. Dabei ergab sich, daß man eine Person, die nur erst einmal gesehen hat, höchstens in 25 Meter Entfernung noch von anderen unterscheiden kann, bekannte Personen aber bis auf 90 Meter. Eingelne Körperteile und nicht gar zu geringe Bewegungen einer Person erkennt man bis auf etwa 90 Meter. Ueber 500 Meter hinaus ist nichts Genaues mehr zu erkennen, die Person erscheint wie ein dunkler Fleck, auch ist es außerordentlich schwer, festzustellen, ob sich der Fleck fortbewegt oder nicht. Wenn die Person aber feldgrau gekleidet ist, läßt sie sich auch als Fleck nicht mehr erkennen, jedes Zeichen ist dann unmöglich.

Englands Verfahren gegen die Hospitalschiffe.

Der „R. Rotterd. Courant“ schreibt: „Im Oktober 1914 wurde von der Entente das deutsche Hospitalschiff „Ophelia“ aufgebracht und nicht wieder freigelassen, während es im Dienst des Roten Kreuzes tätig war. Es ist also logisch, daß hierdurch alle Rechte der Roten-Kreuz-Schiffe von vornherein aufgehoben worden sind. Die Engländer haben kein Recht mehr auf den Schutz der Roten-Kreuz-Fahne, denn sie haben selbst damit begonnen, das Genfer Abzeichen nicht zu achten. Später haben die Engländer bekanntlich Rote-Kreuz-Schiffe zu Truppen- und Munitionstransporten gebraucht. Ich selber habe englische Truppen, die für Deutsch-Ostafrika bestimmt waren, an Bord eines Roten-Kreuz-Schiffes transportieren sehen. Außerdem hat ein englisches U-Boot am 1. Juni 1915 das türkische Hospitalschiff „Lilly Riemers“, das viele Verwundete an Bord hatte, angegriffen. Ebenfalls von englischer Seite wurde am 1. Oktober das türkische Hospitalschiff „Meschid Pascha“ im Marmara-Meer angefallen. Ein französisches U-Boot beschädigte bei Sebenico am 18. März 1916 das österreichische Rote-Kreuz-Schiff „Elektra“ schwer. Alle diese Schiffe waren mit Abzeichen versehen und als Hospitalschiffe angemeldet worden. Die Tatsache steht fest, daß die Entente mit der Nichtachtung der Genfer Flagge begonnen hat. Aber im Vertrauen auf das kurze Gedächtnis der Menschen hofft sie jetzt nach altem Rezept auf die Gutgläubigen. Die Entente hat verkauft, Lazarettschiffe der Mittelmächte zu vernichten. Daß die Deutschen bei ihren Angriffen auf Ententeschiffe in letzter Zeit mehr Erfolge hatten als die Entente mit ihren Angriffen auf deutsche Schiffe, tut nichts zur Sache.“

Wanderkarte

„Halle und Umgebung!“

Unentbehrlich für Wandervögel und Ausflügler! Ersichtlich ist die gesamte Umgebung von Halle im Umkreis bis zu ca. 55 km. Eingetragen sind Städte, Dörfer, Ruinen, Eisenbahnen, Hauptwege, Verbindungswege, Laubwald, Nadelwald, gemischter Waldbestand, Forsthäuser, Höhenzüge, Flüsse, Bäche, Teiche, Kanäle. :: Preis dieser vorzügl. Wanderkarte nur 25 Pfg.

Hallische Nachrichten
(General-Anzeiger für Halle u. d. Prov. Sachsen.)

Die beiden Roggow.

Roman von Wilhelm Laurin.

23) (Nachdruck verboten.)

„Was bir nur zur Ehre gereicht —“

„Ich weiß sehr wohl, daß eine guthesetzte Tafel zu den Annehmlichkeiten gehört, ich frage mich aber doch mitunter, ob es nicht der Gesundheit zweckdienlicher wäre, wenn auch wir in Hofselden uns an ein sparlicheres Essen halten wollten. Vor allem natürlich der Gesundheit wegen — du sollteft deine Gicht nicht zu gering anschlagen, von der du mir sprachst! Die Müller kocht ja vortrefflich, das eingeräumt, übermäßig haushälterisch ist sie aber nicht veranlagt. In der letzten Zeit hat sich mir diese Wahrnehmung aufgedrängt. Kommt dazu, daß wir in gewissem Sinne einen doppelten Haushalt führen — ohne irgendwie deiner Mutter zu nahe zu treten — und daß das Kind Karola, ich muß sagen, für einen Backfisch einen recht gesunden Appetit entwickelt.“

Der Zug fuhr langsam und hielt an vor einer trüben Lichterreihe. Seien, Maschinenwechsel. In umgekehrter Richtung ing es wieder hinaus. Baron Roggow hatte das Tadeln endgültig aufgegeben.

„Mama geht vor“, sagte er plötzlich und nahm eine Zigarre aus seiner Tasche. „Du wußtest früher selbst den Umstand, daß sie kaum noch ihren Flügel verläßt, als zarte Rücksichtnahme zu deuten.“

„Gewiß. Es ist in mancher Hinsicht recht gut, daß sie nicht mitsamt ihrer Kanarienhecke direkt unsere Zimmer bewohnt. Schließlich drei Generationen, die zusammensitzen, das steht schon ein ganz besonders gutes Einvernehmen voraus, und das ist wohl nur in den seltensten Fällen zu verzeichnen. Und wohl dann, wenn eine — was bei Gott nicht — etwas Tadel die andere Generation . . . .?“

Er wandte sich mit einem Ruck nach ihr herum. „Was sagst du? Tilde!“

Sie war errötet. „Ich war heute bei meinem alten Hausarzt, er meinte, ich sollte mich schonen.“

Da stieg auch in seinem Gesicht eine jähe Röte auf. Ein Gedanke war ihm gekommen. Er nahm ihre Hände zwischen seine und flüsterte: „Tilde — wäre es möglich?“

Sie nickte leise und lächelte. Aber diesmal fehlte ihrem Lächeln jeder störende Zug.

Günter-Wilhelm war glücklich. Ihm wars, als hätte ein Windstoß alle Wolken verjagt.

Er trieb Kutscher Knuckel zur Eile an, als er mit seiner Frau den Wagen bestieg, und lehnt, sich in wohligen Gedanken, immer die Hand Klotildens haltend, zurück. Wenn es Tatsache war! Und wenn es ein Sohn war! Dem Majorat ein Erbe! . . .

Klotilde dachte an ihre Unterhaltung mit Marschalleck. Seine absprechende Ansicht über ihren Schwager, der also mit der „Person“ in Kalbenwisch eingerückt war, teilte sie vollkommen. Sie hatte von ihm höchst interessante Einzelheiten über die Person zu hören bekommen, vor der er den Rittmeister schon jahrelang gewarnt haben wollte. Und der Graf hätte sicher noch viel mehr aus der Schule plaudern können, wenn nicht ihr Gatte mit im Abteil gewesen wäre. Jedenfalls, man mußte sich auf die Ereignisse vorbereitet sein. Schon Karolas wegen, für die der Graf ja eine seltsame Anteilnahme an den Tag gelegt hatte! Nun, man durfte den Dingen nicht vorgreifen, aber immerhin — die beste Lösung war es doch, wenn das verwöhnte Kind je eher, desto besser aus dem Hause kam, wobei es freilich traglich blieb, wen Karola, die Tochter einer Lonny Waldow, eines Mannes, wie des Grafen Marschalleck wert und würdig war . . .

Karola war schon im Bett, aber sie hörte noch den Wagen der Eltern vorfahren. Spät erst fand sie ihren Schlaf. Als sie aber am nächsten Morgen an den Frühstückstisch gehen wollte, wunderte sie sich nicht wenig, daß ein Stubenmädchen damit beschäftigt war, sämtliche Fenster der Wohnung aufzureißen, während eine andere Magd die Teppiche von der Treppe fortnehmen und auf den Hof tragen mußte.

Das Frühstück war überhaupt nicht aufgetragen.

Dafür stand Frau v. Roggow, ohne Karola eines Blickes zu würdigen, mitten zwischen den erstaunten Dienstboten und gab Anweisung, die Türschwelle zu putzen und einen Wassereimer zu holen, um das freie Stück des Marmorbodens zwischen dem Läufer und der Tür gründlich zu waschen und zu bürsten.

„Zu sieht“, sagte sie, erst jetzt Karola beachtend, „wie ich bemüht bin, das Haus rein zu halten. Ich hoffe, daß mir solche Arbeit in Zukunft erspart bleibt. Ich werde jedenfalls meine Vorkehrungen treffen, daß den ungebetenen Eindringlingen von gestern die Lust vergeht, ihren heimlichen Besuch zu wiederholen! Deinen Kaffee empfehle ich dir, bei der Frau Großmama einzunehmen, wo du dich ja gestern so wohl gefühlt zu haben scheinst. Mit der alten Dame werde ich noch reden.“

Karola stand noch ganz starr. War die Stiefmutter von Sinnen?

Aber Frau Klotilde ward der Tochter nur noch einen kalten Blick zu und wandte sich wieder an die Mädchen. Da sagte Karola mit ruhiger Würde und Hoheit: „Ich gehe.“

Sie ließ die Mutter stehen und stieg die Treppe hinauf.

XX.

Es folgten böse Tage für das Haus Hofselden. Die Dienstboten hatten keine ruhige Minute. Der Gnädigen war nichts recht zu machen. Ihre scharfe Stimme war bald im ersten Stockwerk zu hören, wo sie darüber klagte, daß nicht genügend abgestaubt sei, bald im Erdgeschoß, wo sie über Unordnung zu klagen hatte; bald in den Küchenräumen, wo eine Speise verdorben, Geschirr nicht gereinigt war.

Die Berlinerin war ebenso erschrocken wie persönlich schwer getränkt über diesen Vorstoß in ihr gemütliches Reich. Das war ja plötzlich alles wie verhext mit der „Olim“, und alles seit dem Tage, da der hübsche, kleine Kalbenwischer Baron mit seinem Frauchen dagewesen war. Ordentlich lächerlich machte sich ja die Gnädigst.

„Wie, Alma? Sie brennen schon Licht? Ich dachte, es wäre noch hell genug draußen. Ziehen Sie doch einfach die albernen Vorhänge zurück, aber haben Sie etwa kein feines Gewissen, daß Sie Sorge haben, man könnte Ihnen bei der Arbeit zusehen?“

„Ich brenne den Gas, weil ich mich Lust habe, mir die Augen zu verderben, und Vorhänge habe ich bis jetzt in jede Küche jehabt, und der Frau Fräfin Rent ihre Küchenräume hatten sojar Stors, und was das reine Zewissen anbelangt, so is mir nat nach immer ein anjenehmes Anbetissen jewesen, wo sich mancher ein Muster dran nehmen kann von die, die bei jede Jelegenheit ins Fenster 'rinsliehen und nachsehen, was et bei die zu Mittag jibt oder nich. Un wenn et Sie nich paßt, dann kann ich ja wohl meine Weje jehn un Sie können sich die Köchin malen, wo in 'nem Haushand, wie diesem, so „sparlich“ wirtschaftet!“

Frau v. Roggow war ganz starr über die Wortlawine, die sie herausbeschworen, daß sie sofort einzulenken suchte. Besonders tat es ihr aber das Wort „sparlich“ an, dessen ironische Anwendung ihr völlig entging.

„Davon rede ich ja gar nicht, Alma, daß Sie mir nicht passen — im Gegenteil, ich weiß sehr wohl, was ich an Ihnen habe, und wenn sich das mit den Vorhängen so verhält, nehme ich meine Vorwürfe zurück. Ich habe Vertrauen zu Ihnen, wie Sie nachgerade selbst gesühlt haben müssen. Aber man wird ja bei den Zuständen hier direkt nervös. Da ist zum Beispiel die Doppelwirtschaft mit meiner Schwiegermutter, die alle Augenblicke irgendein Extraantiegen an die Küche stellt — was backen Sie ihr denn da wieder?“

„Ach, det is man für die Vögel von die Frau Hofjägermeister, die mausern doch jetzt well, und da kriejen se det laut Rezept. Baronesschen kam selber un hat die Vogelkuchen bestellt.“

„Also doch! Meine Tochter täte wahrhaftig besser, wenn sie sich um etwas anderes kümmerte, aber freilich, wo es sich um einen Flirtsang handelt, da ist sie gleich dabei zu laden — ah, da bist du ja, Kind! Das ist ja ein feiner Besuch in der Küche!“

Karola hatte nicht übel Lust, unter irgendeinem Vorwande wieder Kehrt zu machen, aber sie sah, daß die Mutter bereits wußte, warum sie gekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809215/fragment/page=0002